

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	14 (1909-1910)
Heft:	7
Artikel:	Die prophylaktischen Massnahmen der Jugendfürsorge : Konferenzarbeit von Frl. B. Bünzli, Delegierte des tit. Schulrates St. Gallen an dem I. schweiz. Informationskurs für Jugendfürsorge in Zürich : 31. Aug. bis 12. Sept. 1908 : (Fortsetzung und Schluss)
Autor:	Bünzli, B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-310714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die prophylaktischen Massnahmen der Jugendfürsorge.

Konferenzarbeit von Frl. *B. Bünzli*, Delegierte des tit. Schulrates St. Gallen
an dem I. schweiz. Informationskurs für Jugendfürsorge in Zürich. 31. Aug. bis 12. Sept. 1908.

(Fortsetzung und Schluss.)

Ich eile zum Schlusse, zu der *sozialen Erziehung des Kindes*. Es ist ein allgemein biologisches Gesetz, dass die erwachsenen Organismen in letzter Linie ihren Nachkommen alle Lebenskräfte opfern; darum ist es für uns moralisches Gebot, auf die kommende Generation unsere besten Kräfte zu übertragen. Wir Erzieher sind ganz besonders Adoptiveltern und Schuldner aller jungen Menschen, die mit uns in Beziehung stehen. Um ihnen aber unser Bestes zu geben, müssen wir selbst ein hohes Erziehungsideal vor Augen haben und es in uns verinnerlichen, sonst sind wir des Erzieherberufes unwürdig. Wir wissen, dass die Zukunft und das Glück eines Volkes nicht abhängt von Reichtum, Industrie und Technik, sondern dass sie allein gesichert sind durch die Kraft der moralischen Normen. Sind diese Normen im Volke lebendig, so befindet es sich auf moralisch und sozial aufsteigender Linie. Die Hauptaufgabe der sozialen Erziehung der Kinder liegt deshalb in der *Charakterbildung derselben*. Da stehen sich nun in der Pädagogenwelt zwei Lager mit stahlscharfen Waffen gegenüber und bekämpfen sich in der Anwendung der Mittel aufs heftigste. Sehr interessant war es für die Mitglieder des Jugendfürsorgekurses, zwei Vertreter der entgegengesetzten Richtungen sich darüber aussern zu hören. Herr Dr. *Förster*, Privatdozent an der Universität in Zürich, bestimmte, dass das Kind erst zu seinem wahren Selbst komme, wenn es von dem Starrkampfe des Eigenwillens befreit werde.

Er verlangt zwar, dass der Gehorsam mit einer gewissen Verbeugung vor der Menschenwürde gefordert werden und das Kind in bestimmtem Sinne seinen Eigenwillen selbst brechen solle. Demgegenüber betonte Herr Dr. *Häberlin*: „Es gibt kaum eine grössere pädagogische Verirrung, als die, den Eigenwillen und das leidenschaftliche Temperament des Kindes brechen zu wollen. Es wäre so schade als möglich darum, auch wenn es gelänge. In Wirklichkeit wird nichts erreicht, als eine höchst gefährliche „Verdrängung“, die sich nach tiefster psychologischer Einsicht rächen muss. Wir erzögeln so eher eine Generation von Duckmäusern als ein Geschlecht von Helden. Alles Gute und Grosse wird nur aus der Leidenschaft geboren, die sich durch rücksichtloses, energisches Handeln durch alle Barrikaden des eigenen Wohlbehagens oder der beengenden Tradition hindurchschlägt. Nein, nicht darum kann es sich handeln, den eigenen Willen, diese Urform der Energie auszurotten, sondern allein darin, ihn zu pflegen und durch Gesinnungsbildung dafür zu sorgen, dass er sich die rechten Objekte wähle. Nicht töten wollen wir, sondern erziehen!“¹

Auch *Goethe* zeigt uns schon im „*Werther*“, dass die künftige Willensstärke im Eigensinn des Kindes verborgen liege und wie gleichzeitig fast jeder Fehler des Kindes nur eine harte Schale sei, die den Keim zu einer Tugend umschliesse. „Immer, fährt er fort, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet, wie eines von diesen! Und uns, mein Bester, sie, die unseresgleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Untertanen. Sie sollen keinen Willen haben.

¹ Häberlin: Bericht über den I. schweiz. Informationskurs in Jugendfürsorge, p. 674.

Haben *wir* denn keinen. Und wo liegt das Vorrecht? Weil wir älter sind und gescheiter! Guter Gott von deinem Himmel! Alle Kinder siehst du und junge Kinder und nichts weiter und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht und bilden ihre Kinder nach sich.“ Prüfen wir einmal unser eigenes Ich, lohnt es sich in jedem Falle, unsren eigenen Stempel dem Kinde aufzudrücken? Birgt die Seele des Kindes nicht oft viel leuchtendere Farben als die unsrige und da kommen wir mit unsren trüberen und wollen dieses farbenfrohe Leuchten übertünchen. Wir klagen über den Rückgang der Orginalität und des Heldeniums und gerade an solch ausgeprägten Naturen mit starken heissen Gefühlen verständigen wir uns am meisten.

Tragen wir ihrer natürlichen Entwicklung Rechnung und gelingt es uns, sie zur eisernen Herrschaft über ihr Temperament zu befähigen, so erziehen wir jene grossen Vorbilder, die leuchtenden Leitsterne der Menschheit, die am siegreichsten unsere menschliche Soziätät dem sittlichen Ideal näher zu bringen vermögen. Sie werden mir vielleicht sagen, ich rede hier einer individualistischen Erziehung das Wort, die im Gegensatze zu der sozialen Erziehung des Kindes stehe. Es ist unrichtig. Kant, Herbart und Pestalozzi betonen, dass eine richtige *Sozialerziehung* nur möglich werde durch eine auf psychologischem Grundsätze gegründete *Individualerziehung*. Kant sagt: So wenig durch Disziplinierung der Kinderwille durch Zwang gebrochen werde dürfe, so wenig könne irgendwelche Fremdgesetzgebung echte Sittlichkeit erzeugen. Sittliche Erziehung könne nur dem eigenen Ich des Zöglings Hilfe geben, indem er sich selbst subjektive Gesetze gebe. Und Pestalozzi ruft aus: Lasst uns zuerst *Menschen* werden, damit wir wieder *Bürger*, damit wir *Staaten* werden können. Wir müssen das Kind zuerst zum „Enthusiasmus seiner selbst“ und seiner Kraft bringen. Wunderschön führt er in seiner „*Gertrud*“ aus, wie das Kind durch die Heiligkeit der Individualität zum Moralismus, zu Gott gelange. „In allem, was die Mutter ihr Kind lehrt, zeigt sie ihm Gott; sie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen, in der Biegsamkeit seiner Gelenke, in den Tönen seines Mundes.“

Jetzt versucht sie mit ihm die Anfangsgründe der Kunst, neue Kräfte entwickeln sich in seinem Geist, es zeichnet, es misst, es rechnet, . . . es sieht jetzt Gott in der Vollendung seiner selbst. Das Gesetz der Vollendung ist das Gesetz seiner Führung; es entfaltet sich in seiner Brust die erste Regung des hohen Gesetzes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. An dies erste Gesetz kettet sich das zweite, mit dem ersten innig verbunden, dass der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, dass er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Nur das Herz kennt Gott, das der Sorge für eigenes, eingeschränktes Dasein entstiegen, Menschheit umfasset. Dieses reine menschliche Herz fordert und schafft für seine Liebe, seinen Gehorsam, sein Vertrauen, seine Anbetung ein personifiziertes höchstes Urbild, einen höchsten heiligen Willen, der da sei die Seele der ganzen Geistermeine.“ Erziehen wir die Kinder in diesem Sinne, dass sie heranwachsen als dienendes Glied des Ganzen, erfüllt von dem Bewusstsein, dass jeder Lebende Träger eines winzigen Teilchens der grossen Weltenseele sei, ein verantwortlicher Verwalter, betraut, sein Leben aufs beste anzuwenden. Geben wir dem Kinde Gelegenheit, sich im Guten zu üben, Anlass dazu gibt es genug in jeder Klassenverbindung.

Pflegen wir auch das Freundschaftsleben, sie sind Anfänge sozialen Bewusstseins, sozialen Handelns. Ich setze mit Vorliebe das Kind der Wäscherin neben dasjenige des Professors, das Kind der Fabrikarbeiterin neben dasjenige des Fabrikbesitzers und habe die schönsten Sympathien und Freundschaften daraus erblühen sehen. Auch die Einrichtung der Selbstverwaltung von Klassengemeinschaften ist sehr geeignet, soziales Denken zu wecken und tiefes Pflichtgefühl zu pflanzen. Der Schüler muss dabei oft seine persönliche Neigung zugunsten seines Kameraden unterdrücken und übt sich so in der Selbstüberwindung. — Lassen wir den Urquell der *Freude* im Kinde ungehemmt und natürlich hervorsprudeln; sie kann eine starke Stütze der ethischen Gesinnung werden. „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“ Lernen wir alle uns besser freuen, so verlernen wir am besten, andern wehe zu tun und Wehes auszudenken! Fördern wir auch zur Erreichung des hohen, sozialen Gebotes die *sittliche Energie*; auf diesen Erziehungsfaktor muss mit besonderm Nachdruck hingewiesen werden. Der Mangel sittlicher Energie ist der ganzen Menschheit schwächster Punkt. Unsere Erde müsste wohl beinahe vollkommen sein, wenn all die schönen und edlen Worte, welche in Familie, Schule, Kirche und Staat gesprochen und geschrieben würden, sich in Taten umwandelten. Sorgen wir dafür, dass es nicht beim Wunsche des Guten bleibe und gedenken wir dabei der Worte *Th. Fischers*:

„Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Losungswort,
Kein Schild, keine Klinge und kein Griff,
Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
Du ruderst mit ihr vergebens.
Kraft ist die Parole des Lebens,
Kraft im Zuge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entsgen,
Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
Im stillen Werk der Menschlichkeit.“

Gesinnung und Energie bedingen die Richtung und die Konstanz des sozialen Handelns. Unsere Kinder brauchen aber auch Werkzeuge dafür: Einen gesunden, starken, widerstandsfähigen Körper und einen klar ausgebildeten Intellekt. Eine sorgfältig gebildete körperliche Erziehung bietet die sicherste Grundlage, die geistige Leistungsfähigkeit zur möglichst erreichbaren Höhe hinanzuführen. Bemühen wir uns aber, die intellektuellen Kräfte unter dem Gesichtspunkte des ethischen Erziehungsideals zu bilden; nur dann können sie wertvoll und heilbringend wirken. „Wissen ist Macht“, sie kann aber verderbend wirken und Unheil und Brudermord stiften, wenn sie dem Egoismus dient. „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen.“ Was war es, das dem erblindenden Faust den erlösenden Ausruf entlockte: „Verweile doch, du bist so schön.“ Da wo der Gedanke des *höchsten Moralismus* hervortritt: „Diene deinem Nächsten in uneigennütziger Weise, ohne an dich zu denken, das Gemeinwohl steht höher wie deines, da bricht er in die beseligenden Worte aus: Verweile doch.“

Ein bedeutendes nicht zu unterschätzendes Moment der sozialen Erziehung ist die *religiöse Erziehung* des Kindes. Jeder Versuch, das Kind zu einer möglichst harmonischen Persönlichkeit heranbilden zu helfen, würde einen Wurzelschaden in sich tragen, wenn er des religiösen Elementes ermangelte. Wir wissen alle, dass Welt und Schicksal manchmal stärker sind als wir, dass unsere körperlichen und intellektuellen Kräfte versagen; wir fühlen das tiefste Elend unserer eigenen Unzulänglichkeit und würden verderben, wenn ein Gott uns nicht wieder erheben würde! Wollen wir unsren Kindern das Beste geben, so sollen wir die religiöse Anlage, die tief in jedem Kinderherzen schlummert, zur herrlichsten Entfaltung bringen. Die oft zu weitgehende Tendenz unserer Zeit, welche die Ausrottung des religiösen Triebes auf ihr Programm gesetzt hat, ist sich der Tragweite ihres Beginnens gar nicht bewusst. Die Verdorrung des religiösen Triebes würde dem Absterben eines wesentlichen Organs gleichkommen: sie würde den Kern der Persönlichkeit schädigen und ihr einen reichen Zufluss von Lebenskräften, Tiefe, Wärme, Widerstandskraft und Stärke des inneren Gleichgewichtes entziehen. Ja, sie würde sich im Niedergang des schöpferischen Lebens bemerkbar machen. Goethe selbst bezeichnet nur die Epochen des Glaubens als herzerhebend und fruchtbar; auch vom einzelnen Menschen sagt er: „Sie sind nur so lange produktiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind, sind sie es nicht mehr, dann werden sie bloss nachahmend und wiederholend.“ Hüten wir uns deshalb, den Menschen in seinem Kernpunkt um eine Keim- und Triebkraft zu verkürzen!

Nichts liegt mir ferner, als den in ein bestimmtes Dogma eingekerkerten Glauben gutzuheissen; er hat im Namen Gottes schon zu viele blutige Bruderkriege entfacht und Geist und Seelen geknechtet, als dass er in dieser Form unsren Kindern gelehrt werden sollte. „Die Religion ist eins mit der zur Stufe der Idee erhobenen Sittlichkeit“ und kann darum nicht nur die Religionsstunden, sondern die verschiedensten Unterrichtsfächer vertiefen und erleuchten. An Rousseaus Worte uns anlehnend: „Glauben an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, dass Gott ist“, führen wir unsere Kinder hinaus in die Natur, dem lebendigen Kleide der Gottheit und machen sie aufmerksam auf die Wunder seiner Werke. Sie verkünden ihnen seine Allmacht und Grösse im Glanze der Blume, im schimmernden Tropfen des Tau, dem schwankenden Wipfel des Baumes, dem tosenden Wildbach und der herrlichen Majestät unserer Berge. „Wir zeigen dem Kinde die Welt und es ahnt Gott nicht mehr, es sieht ihn, es lebt in seiner Anschauung.“

Der heranwachsenden Jugend führen wir die Helden der klassischen Zeiten des Glaubens, die grossen, religiösen Persönlichkeiten der Geschichte in leuchtenden Farben vor Augen. Da finden sie Begeisterung für den unerschütterlichen Mut der Überzeugung, für das Heldentum opferfroher Liebe, einen festen geheiligt Willen zur Durchbrechung traditioneller, beengender Schranken, wenn der Sieg des Guten es erfordert und die göttliche Würde des Erduldens. Allen voran stellen wir aber die Lichtgestalt Christus, von der so viel Liebe, Segen, Kraft und Schönheit auf uns überströmt, dass sie uns dem sittlich religiösen Ideal: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, am sichersten zuführen wird.

Uns Erziehern ist die schwerste, aber schönste Pflicht und Verantwortung auferlegt: Kinderseelen zu bilden! Die göttliche Idee ist uns im Kinde selbst gegeben. Lasst uns darum Künstler sein, welche mit einem Herzen voll Liebe

und geschickter, feiner Hand den zarten, edlen Stoff anfassen und ihn zu möglichst harmonischer Vollendung gestalten!

„Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher in der Hand!
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Zweig einmischt, wird Früchte tragen.
Bedenkt, dass sie zum Heil der Welt das werden wollen,
Was wir geworden nicht und haben werden wollen!

Rückert.

Die Einbeziehung der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

In allen Voten der schon genannten Herren begegnet man der merkwürdigen Auffassung, dass die Ausrichtung der gleichen Minimalbesoldung eigentlich eine besondere Vergünstigung sei in Anbetracht der geringern Lebenskosten und Lebensansprüche der Lehrerin. Herr Schäppi (Oberrieden) meinte, es könnte für den Fall, dass die Lehrerinnen der Stiftung fernbleiben, der Staatsbeitrag für die Lehrer also noch mehr erhöht werden müsste, ein Ausgleich im nächsten Besoldungsgesetz gefunden werden, insofern man die Besoldung der Lehrerinnen niedriger halte. Gewiss könnte „man“ einen solchen Ausgleich finden. Die Männer machen ja die Gesetze, auf Grund deren ausschliesslich Männer die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse der Lehrkräfte ordnen. Und wenn sie dabei in erster Linie die Interessen ihres eigenen Geschlechtes vertreten, so können sie sich leider immer darauf berufen, dass „man“ es anderwärts auch so macht.

Auch an der kantonalen Schulsynode hatte der Referent, Herr Sekundarlehrer Gubler in Andelfingen, den Drohfinger erhoben: „Wenn die Lehrerinnen sich heute, nachdem ihnen in so weitgehendem Masse Entgegenkommen gezeigt worden ist, sträuben und die Frage der Zugehörigkeit zur Stiftung den Behörden zur Entscheidung überlassen wollen, so könnte einmal bei Anlass eines Besoldungsgesetzes die ganze Lehrerinnenfrage aufgerollt werden, und da ist es sehr zu bezweifeln, ob die Lehrerinnen mit Gewinn aus dem Kampfe hervorgehen.“

Eine Vergünstigung soll die gleiche Minimalbesoldung sein? Die Lehrerin im Kanton Zürich hat sich in bezug auf Art und Dauer der Ausbildung, Stundenzahl, Lehrplan, Lehrziel, Schülermaximum usw. den gleichen schulgesetzlichen Bestimmungen zu unterziehen wie die Lehrer. Der Grundsatz, dass der Gehalt das Äquivalent der Leistung sein soll, gilt ohne jegliche Einschränkung innerhalb der männlichen Lehrerschaft, obwohl in einem Lehrkörper von 1300 Mann die mannigfachsten Abstufungen und Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse zu finden sind. Der unvermögliche Lehrer mit einer grossen Kinderzahl bezieht genau dieselbe kantonale Besoldung wie der begüterte, wie der kinderlose oder wie der Junggeselle. Noch nie ist es den Lehrern oder sonst einer männlichen Berufsorganisation eingefallen, eine Abstufung der Besoldung nach der Kinderzahl zu verlangen, obwohl diese einen ziemlich verlässlichen Massstab ergeben